

Die Orgel, die Königen der Instrumente

Autor(en): **Däfter, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der eine hob hoch die Ampel empor
Und breitete schattend sein Flüglein davor.

Der zweite schob sanft in des Kindes Hand
Ein Sternlein, gefunden am Himmelsrand.

Der dritte hat fromm vor der Krippe gekniet
Und sang mit süßer Stimme ein Lied.

Da zog ein Lächeln, göttlich und licht,
Ueber des himmlischen Kindes Gesicht.

Für alle Zukunft hat es geweiht
Die Feier der heiligen Weihnachtszeit:

Die strahlende Leuchte — den Weihnachtsstern
Und das fromme Lied zum Preise des Herrn.

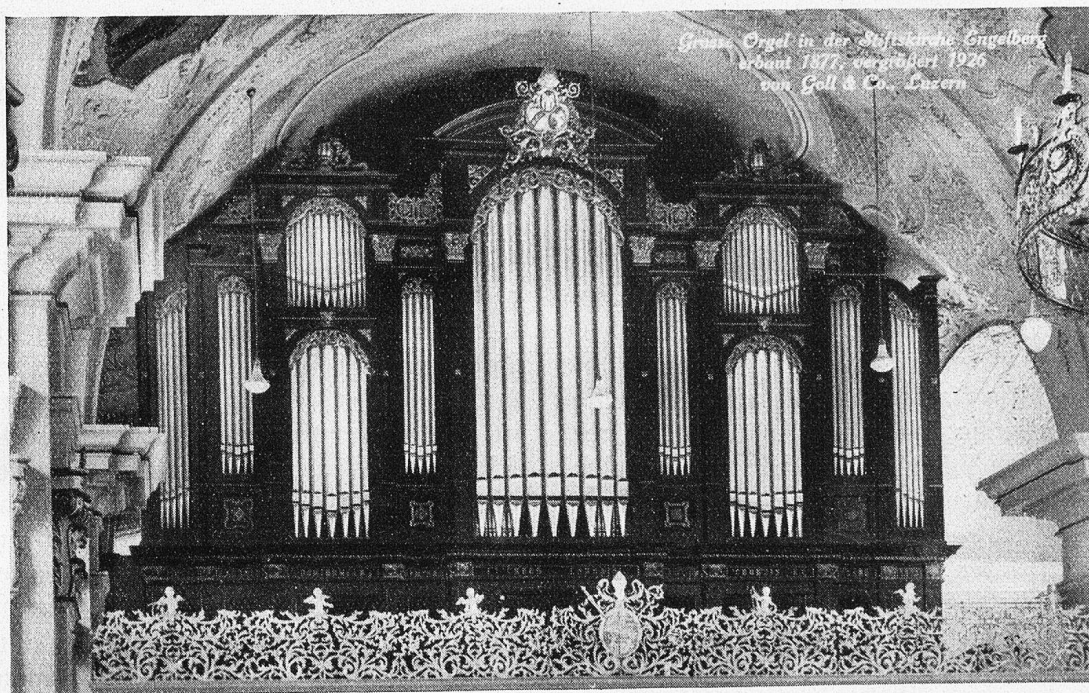
Milce von Gaudy.

Die Orgel, die Königin der Instrumente.

Von Adolf Däster, Aarau.

In den letzten Jahren rechneten es sich zahlreiche Kirchgemeinden unseres lieben Vaterlandes zur hohen Ehre an, ihre Gotteshäuser mit neuen Orgelwerken zu versehen. Gewiß hat jeder Leser dieses Blattes weihervolle Stunden in einer Kirche zugebracht und persönlich erlebt, wie die bald rauschenden, brausenden, halb fla-

dämpfte Licht der Glasfenster geheimnisvoll gestimmten Wölbungen übt jene Wirkung aus, die eine große Natur, die Majestät der Gletscher, die Waldeinsamkeit, die Pracht des Sonnenunterganges, die Höhe und Tiefe von Freude und Leid, von Seelenschmerz und Seelengröße in uns erzeugt. Der große Geistesheld Goethe hat



genden und tröstenden Akkorde der Orgel alle Saiten seiner Seele zum Mitschwingen und -Klingen anrührten. Und in der Vorstellung unserer Dichter wohnt der Orgel eine besondere Feierlichkeit und Weihe bei: Orgelton und Glockenflang, Orgelton und Brautgesang, das sind Worte, mit denen dichterisch das göttliche Instrument zur Verklärung großer und bedeutender Momente benutzt wird. Das sanfte Anschwellen, das mächtige Brausen, das leise Verklingen der Töne in den hochanstrebenden, von kraftvollen Pfeilern getragenen, durch das ge-

bekanntlich im „Faust“ in der Szene im Dom der Orgel eine wichtige Rolle zugeteilt: Gretchen hört in ihrem Innern die Stimme des bösen Geistes, der sie verklagt: „Gretchen! Wo steht dein Kopf? In deinem Herzen, welche Missetat!“ Da beginnt die Orgel, und zwar mit der ganzen Wucht des vollen Werkes, in wahrer, unverhüllter, blendender Schönheit, wie die Natur in Sturm, Blitz und Donner ihr ganzes dämonisches Wesen rückhaltlos offenbart. Nach der Vorstellung des Dichters müssen hier Orgel und Gesang, überwältigende Macht entfalten,

etwa wie im Requiem von Cherubini, wo in dem Satz „Dies irae“ alle Schrecken des jüngsten Gerichtes vor unserer Seele vorüberziehen. Trompetenstöße leiten das furchtbare Ereignis ein, ein Blitz zuckt hernieder, die Erde bebt, Staub wirbelt auf, „Dies irae“ erklingt es von einem Ende, „Dies illa“ antwortet es von dem andern, und mit rasender Kraft steigern sich die Effekte, den Weltuntergang zu vergegenwärtigen. In solchem Wirrsal von Seelenangst und Gewissensbissen ringt Gretchen im Dom mit ihrer Schuld, als der böse Geist fortfährt: „Grimm faßt dich! Die Posaune tönt! Die Gräber beben! Und dein Herz, aus Aschenruh zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen, bebt auf!“ Gretchen: „Wär ich hier weg! Mir ist, als ob die Orgel mir den Atem versetzte, Gesang mein Herz im Tiefsten löste!“ —

Einen der größten Meister im Reiche der Töne dürfen wir aber im Rahmen unserer Abhandlung nicht vergessen: Johann Sebastian Bach. Mit seinen gewaltigen Orgelkompositionen (Fugen, Phantasien, Präludien, Choralvorspielen) hat er der Kirche und ihren Gottesdiensten unvergängliche Werke geschenkt.

Die Geschichte der Orgel ist sehr alt; wie die meisten Instrumente, ist sie ein Kind des Orients, wo sie aus der Kombination von Strym und Dudelsack hervorging. Schon die Israeliten, Griechen und Römer kannten die Orgel, und im klassischen Altertum war ebenso wohl die pneumatische als die hydraulische Orgel verbreitet, die sich nur dadurch unterschieden, daß sie die tonerzeugende Luft entweder durch Blasebälge oder durch Wasser in die Pfeifen trieben. Bei den Römern war die Wasserorgel ein sehr beliebtes Instrument, und zwar weniger ein Tempel- als ein Hausinstrument, und es dauerte auch im Abendlande lange, bis die Orgel ihren weltlichen Charakter verlor. Die Orgel verdankt den Byzantinern manche Verbesserung, und byzantinische Kaiser machen schon um 757 Pippin und später Karl dem Großen Geschenke mit Orgeln. Nach den einen soll der letztere mit einer im Dom zu Aachen aufgestellten Orgel dieses Instrument zuerst in die abendländische Kirche eingeführt haben: nach andern wäre dies erst im Jahre 822 durch Ludwig den Frommen geschehen. Um 860 gab es in Deutschland und auch in der Schweiz eine große Anzahl Orgeln. Im 11. Jahrhundert war die Orgel auch in England und in Frank-

reich beim Gottesdienst eingeführt. Der Ausdruck Organum (auch im Plural) hatte sich etwa um 900 als besondere Bezeichnung der Orgel herausgebildet. Die Geschichte der Orgel vollzieht sich nun ausschließlich im Abendlande. Von einem harmonischen Spiel war vorläufig noch nicht die Rede; die Orgel diente anfangs als Lehrinstrument zur Darstellung der Intervalle, dann zum Vortrag kurzer, langsamer Melodien. Mit dem Auftreten einer wirklichen Tastatur ungefähr im 12. Jahrhundert war ein wesentlicher Fortschritt erreicht. Aber es bedurfte noch vieler Verbesserungen des Baues und der Technik, um die Orgel zu dem zu machen, was sie geworden ist, zur Königin unter den Instrumenten. Gewöhnlich steht die Orgel auf der Empore der Kirche, selten im Chor; das Äußere der Orgel nennt man den sogenannten Orgelprospekt, aus sogenannten Zinnpfeifen, meist nicht klingend, bestehend. Als Zierden des Prospekts sehen wir oft Statuen, musizierende Engel — mit Instrumenten, wie Harfe, Pauken, Trompeten usw. Vor der Orgel steht der Spieltisch, welcher im Unterschied zum Klavier und Harmonium aus zwei oder mehreren übereinander liegenden Tastaturen besteht. Seitlich sind die Registerzüge angeordnet. Unter den Füßen ist eine weitere Tastatur, das sogenannte Pedal, gewöhnlich für Bassstimmen bestimmt. Diese Tasten werden mit den Füßen gespielt. Das Innere der Orgel ist ein sehr komplizierter Apparat von Röhren, Pfeifen, Blasebälgen, Windladen, Registerzügen usw. Die ganz großen Pfeifen sind mehrere Meter lang und werden in der Regel aus Holz gebaut. Große Orgeln besitzen sogenannte Fernwerke und Tonhallen, in der Schweiz beispielsweise die Orgeln im Münster in Freiburg, in der Hofkirche zu Luzern, in der evangelischen Stadtkirche in Aarau usw. Die modernen Orgeln haben eine Einrichtung, die Erstaunliches bewirkt. Durch die Koppelungen von einer Klaviatur zur andern kann man auf jedem Register des darüberliegenden Tastenapparates spielen, durch die Oktavkoppeln sogar auch noch die höhere und tiefere Oktave mitklingen lassen. Ich will kurz die wichtigsten Verbesserungen der Orgel im Laufe der Jahrhunderte skizzieren. Im 15. Jahrhundert wurde durch Bernhard dem Deutschen, Organist am Dom St. Marco in Venedig, das Pedal erfunden. Im 16. Jahrhundert kannte man nur ein Register.

1530 Erfindung der Rohrwerke. Im Jahre 1667 erfand Chr. Förner in Wettin bei Halle die Windwege zur Regulierung der Windstärke eines jeden Balges, wodurch die Möglichkeit, verschiedene Register und Farben gleichzeitig zu spielen, gegeben wurde. Um 1830 erfindet M. Barcker, Orgelbauer, den pneumatischen Hebel, der die direkte Verbindung der Tasten mit den Ventilen darstellt, um die unmittelbaren Wirkungen des Luftdruckes auf die Ventile unschädlich zu machen. In den 70er Jahren erfindet Ladegast, Orgelbauer in Weiskensels, die verbesserte Schleiflade, ein wenig später Walker, Orgelbauer in Ludwigsburg, die Kegellade. Einer der größten und hervorragendsten Orgelbauer war Gottfried Silbermann in Freiberg in Sachsen. In der Schweiz sind die Orgelbauer Goll in Luzern, Kuhn in Männedorf und Zimmermann in Basel berühmt. Die größten modernen Orgelwerke in der Schweiz trifft man in den Klosterkirchen von Engelberg (113 Register, zugleich die größte Orgel der Schweiz, von Goll im Jahre 1926 fertig erstellt), Einsiedeln, dann in den Münstern von Bern, Lausanne, Genf und Basel, sowie im Grossmünster in Zürich.

Bedeutende Orgelspieler und Komponisten sind: Konrad Paumann, in München, gestorben im Jahre 1473, G. Gabrielli in Venedig 1557—1613, Joz. Peter Sweelinck, Amsterdam 1562—1621, Joh. Jak. Froberger, in Halle a. d. Saale 1653—1706, Johann Bachelbel, Nürnberg 1635—1695, Dietrich Buxtehude in Lübeck 1637—1707, Rescobaldi, der bedeutendste italienische Organist in Rom, gestorben 1653, Joh. Friedrich Händel 1685—1759, Joh. Sebastian Bach in Leipzig, der größte Meister aller Zeiten 1685—1750, Rob. Schumann in Wien 1810—1856, Felix Mendelssohn-Bartholdi in Berlin 1809—1847, Max Reger, der als moderner Orgelkomponist die Ausdrucksmöglichkeiten der Orgel bis an die Grenze erschöpft 1873—1916. — Heute noch lebende hervorragende Orgelspieler sind Karl Straube in Leipzig, Dupré in Paris, Adolf Hamm am Basler Münster und andere.

In unsern Tagen wird die Orgel außer kirchlichen Zwecken oft in Konzertsälen und Kinotheatern benutzt.

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
 Stehn wir, dein frommes Spiel
 Weckt in unendlicher Fülle
 Uns das tiefste Gefühl.

 Meinen, hinüber zu treten
 In den reinsten Kreis.
 Mancher mag jetzt beken,
 Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott dir aufgegangen
 In der ewigen Nacht?
 Ward dir darum verhangen
 Dunkel der Erde Pracht?

 Eine der Tränen doch, eine
 Lasse der Herr dich sehn,
 Die in himmlischem Scheine
 Seht im Auge uns sehn.

Friedrich Hebbel.

Wie das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ entstanden ist.

Die Nacht vom 23. zum 24. Dezember 1818 war eine klare, herrliche Winternacht gewesen. Durchs Fenster seines einsamen Pfarrhauses zu Oberndorf (bei Salzburg) hatte der Pfarrvikar Joseph Mohr an diesem Abend lange, lange geschaut auf glitzernde, weiße Flächen, hinaus in die herrliche nächtliche Alpenwelt der Salzburger Alpen. Eine sternhelle, heilige Winternacht! Da waren seine Gedanken hinüber-

geschweift ins heilige Land, und die heilige Nacht mit ihrem Engelsgesang stand vor seiner Seele, die der Menschheit den Erlöser brachte. Da mischte sich in seinem Innern wunderbar Gegenwärtiges und Vergangenes und gestaltete sich zu einem lieblichen Bilde. Er schaute das heilige Leuchten jener ersten Weihnacht und den kleinen Raum zu Bethlehem mit dem trauten Paar und dem löflichen holden Knaben, so